



Die Charente fließt ruhig durch Saintes. Meistens jedenfalls.

An normalen Tagen spiegelt sich das Licht auf der breiten Oberfläche des Flusses, Spaziergänger schlendern über die Brücken, Cafés stellen ihre Stühle Richtung Sonne. Die Stadt wirkt dann beinahe schläfrig. Eine dieser Orte, an denen Zeit gemütlich tickt, als hätte sie keinen Grund zur Eile.

Doch Anfang des Jahres zeigte der Fluss eine andere Seite.

Eine Seite, die viele Bewohner zwar kennen – aber nie wirklich kennenlernen wollen.

Denn plötzlich stand das Wasser dort, wo sonst Autos parken, Kinder spielen oder Nachbarn über Gartenzäune plaudern.

Und plötzlich ging nichts mehr.

Die Rückkehr des Wassers

Saintes lebt seit Jahrhunderten mit der Charente. Der Fluss schenkt der Stadt Schönheit, Geschichte und wirtschaftliches Leben. Gleichzeitig erinnert er immer wieder daran, dass Natur ihre eigenen Regeln schreibt.

Die Bewohner kennen Hochwasser.

Man spricht darüber fast so wie über das Wetter. „Ja, der Fluss steigt gerade.“ Oder: „Dieses Jahr kommt er früh.“

Ein Achselzucken gehört oft dazu.

Doch diesmal fühlte sich alles anders an.

Als die Pegel Anfang des Jahres stiegen, breitete sich das Wasser mit einer Hartnäckigkeit aus, die viele überraschte. Straßen verwandelten sich in Kanäle. Keller füllten sich mit braunem Wasser. Garagen verschwanden unter der Oberfläche.

Ein Bewohner aus dem Viertel Saint Pallais erinnert sich an den Moment, als er morgens die



Haustür öffnete.

Das Wasser stand schon im Garten.

Eine Stunde später erreichte es die Eingangsstufe.

Noch zwei Stunden – und der Flur roch nach Fluss.

„Da weißt du sofort“, erzählt er später, „heute läuft hier gar nichts mehr normal.“

Wenn Häuser plötzlich schweigen

Ein Haus besitzt eine eigene Stimme.

Es knarrt leise im Holz, Heizungen rauschen, Türen fallen ins Schloss, Schritte hallen durch Flure. All diese Geräusche erzählen vom Leben darin.

Nach einer Überschwemmung verstummen viele Häuser.

In Saintes stehen noch Wochen nach dem Rückzug des Wassers zahlreiche Gebäude leer. Fenster bleiben geschlossen, Rollläden halb heruntergezogen. Manchmal hängt ein Kabel aus einer geöffneten Tür – angeschlossen an einen Trockner, der Tag und Nacht arbeitet.

Ein monotones Summen.

Mehr Geräusch gibt es nicht.

Feuchtigkeit sitzt tief im Mauerwerk. Wasser zieht langsam in Isolierungen, Böden, Holz. Selbst wenn die Straßen längst trocken wirken, beginnt im Inneren der Häuser erst die eigentliche Arbeit.

Und die braucht Geduld.

Sehr viel Geduld.



„Wir sind noch lange nicht so weit“

Im Viertel Saint Pallais lehnt eine Bewohnerin gegen den Türrahmen ihres Hauses. Die Wände hinter ihr tragen dunkle Flecken, der Putz bröckelt stellenweise.

Sie schaut kurz hinein, dann wieder auf die Straße.

„On n’est pas prêts de retrouver notre maison.“

Der Satz fällt ruhig. Kein dramatischer Ton, kein lautes Klagen. Eher eine Mischung aus Müdigkeit und Realitätssinn.

„Wir sind noch lange nicht bereit, unser Haus wiederzusehen.“

Ihr Wohnzimmer steht leer. Möbel landeten bereits im Sperrmüllcontainer zwei Straßen weiter. Der Holzboden quoll auf, Elektroleitungen benötigten Austausch, Heiztechnik fiel komplett aus.

Ein Leben verschwand in wenigen Tagen.

Und der Neubeginn? Der braucht Zeit.

Manchmal sehr viel Zeit.

Die unsichtbare Katastrophe

Von außen wirkt vieles erstaunlich normal.

Die Fassaden stehen noch. Dächer bleiben intakt. Die meisten Häuser wirken stabil. Ein Fremder könnte durch manche Straßen laufen und denken: Ach, so schlimm sieht das doch gar nicht aus.

Doch wer eine Tür öffnet, erkennt die Wahrheit.



Schimmelgeruch liegt in der Luft.

Böden knacken unter jedem Schritt. Wände fühlen sich kalt und feucht an. Möbel tragen Wasserlinien wie Narben.

Ein Elektriker aus der Region erklärt die Lage mit einem kurzen Seufzer.

„Das Problem sitzt überall gleichzeitig.“

Heizungen, Steckdosen, Sicherungskästen – alles reagiert empfindlich auf Wasser. Sobald Elektrik betroffen ist, beginnt eine lange Liste von Prüfungen und Reparaturen.

Dazu kommen Böden, Isolierungen, Türen.

Ein Dominoeffekt.

Und plötzlich gleicht ein Haus einer Baustelle.

Handwerker im Dauerlauf

Seit Wochen klingeln in Saintes ständig Transporter durch die Straßen.

Elektriker.

Installateure.

Bauunternehmen.

Trocknungsspezialisten.

Alle arbeiten fast ohne Pause. Termine füllen sich Monate im Voraus. Manche Bewohner warten bereits mehrere Wochen auf eine einfache Begutachtung.

Ein Installateur erzählt bei einem schnellen Kaffee:

„Ganz ehrlich? Wir rennen gerade nur noch von Haus zu Haus.“



Er lacht kurz.

„Pause? Vergiss es.“

Doch trotz aller Anstrengung bleibt die Nachfrage größer als das Angebot. Jeder Schaden verlangt Aufmerksamkeit. Jeder Schaden benötigt Zeit.

Und Zeit wirkt in solchen Momenten wie ein Luxus.

Papier, Formulare, Geduld

Nach Naturkatastrophen beginnt eine zweite Phase.

Sie riecht nicht nach Schlamm oder Feuchtigkeit.

Sie riecht nach Papier.

Frankreich nutzt für solche Situationen ein spezielles Verfahren: den staatlich anerkannten Katastrophenstatus. Sobald Behörden diesen Status bestätigen, öffnen Versicherungen einen Rahmen für Entschädigungen.

Doch der Weg dorthin gleicht einem Marathon.

Gutachter besuchen Häuser.

Versicherungen prüfen Schäden.

Handwerker erstellen Kostenvoranschläge.

Formulare wandern von Schreibtisch zu Schreibtisch.

Manchmal dauert allein ein Termin beim Sachverständigen mehrere Wochen.

Und währenddessen?

Warten.



Leben auf Zeit

Viele Familien wohnen aktuell nicht mehr in ihren eigenen Häusern.

Manche fanden Unterkunft bei Freunden. Andere zogen vorübergehend in Mietwohnungen oder kleine Ferienwohnungen in der Region.

Der Alltag fühlt sich dadurch seltsam verschoben an.

Ein Vater aus Saintes beschreibt die Situation mit einem schiefen Lächeln:

„Wir leben gerade aus Kisten.“

Kleidung liegt in Taschen, Dokumente stapeln sich in Ordnern, Spielsachen stehen in Kartons. Ein echtes Zuhause fühlt sich anders an.

Kinder fragen irgendwann:

Wann gehen wir wieder nach Hause?

Eine einfache Frage.

Mit einer komplizierten Antwort.

Solidarität zwischen den Häusern

Trotz aller Schwierigkeiten zeigt Saintes eine Seite, die viele Bewohner stolz macht.

Nachbarschaft.

In einigen Straßen arbeiten Menschen gemeinsam. Einer trägt Möbel hinaus, der nächste bringt Werkzeug, jemand organisiert einen Anhänger für Sperrmüll.



Vor manchen Häusern stehen Tische mit Kaffee und Kuchen. Freiwillige stärken sich kurz, bevor sie wieder in einen Keller steigen.

Ein älterer Mann erzählt lachend:

„Ich habe mehr Nachbarn kennengelernt als in den letzten zehn Jahren.“

Der Humor hilft.

Ein bisschen zumindest.

Sperrmüll als Symbol

In mehreren Straßen stehen große Container.

Gefüllt mit Möbeln.

Sofas, Schränke, Teppiche, Bücherregale.

Ein ganzes Leben passt manchmal in einen einzigen Container. Fotos kleben an aufgequollenen Rahmen, Kinderbücher liegen zwischen Holzbrettern, ein kaputter Toaster ragt aus einem Berg nasser Gegenstände.

Schmerz und Fortschritt liegen dicht nebeneinander.

Denn jeder Gegenstand, der hinausgetragen wird, schafft Platz für einen Neubeginn.

Langsam.

Schritt für Schritt.



Der Fluss bleibt

Die Charente fließt weiter.

Sie wirkt friedlich, beinahe unschuldig. Spaziergänger bleiben wieder auf Brücken stehen, beobachten Enten, schauen dem Wasser nach.

Doch die Frage steht im Raum:

Wie oft wiederholt sich so etwas?

Experten diskutieren bereits über zukünftige Maßnahmen. Hochwasserschutzsysteme, neue Bauvorschriften, angepasste Architektur.

Städte wie Saintes stehen vor einer schwierigen Balance.

Der Fluss gehört zur Identität.

Aber er bringt auch Risiko.

Wie lebt man mit einem Fluss, der Schönheit und Gefahr zugleich bringt?

Eine einfache Antwort existiert nicht.

Zwischen Hoffnung und Erschöpfung

Wenn man durch Saintes läuft, erkennt man zwei Stimmungen.

Die erste trägt Energie.

Menschen arbeiten in ihren Häusern, schleppen Material, diskutieren mit Handwerkern, planen Renovierungen. Neue Böden liegen bereit, frische Farbe wartet in Eimern.

Die zweite Stimmung wirkt stiller.

Sie zeigt sich in müden Blicken.



Überschwemmungen greifen nicht nur Möbel oder Wände an. Sie greifen auch Nerven an. Viele Bewohner erlebten Hochwasser bereits mehrmals. Der Gedanke an eine erneute Katastrophe liegt wie ein Schatten im Hintergrund.

Ein Mann aus der Altstadt sagt leise:

„Man baut alles wieder auf... und hofft einfach.“

Mehr bleibt manchmal nicht.

Die Rückkehr des Alltags

Und trotzdem bewegt sich die Stadt.

Cafés öffnen wieder.

Der Markt auf dem Place Bassompierre lockt mit Gemüse, Käse und frischem Brot. Kinder laufen über den Platz, Touristen fotografieren die römischen Bögen des Germanicus.

Der Alltag tastet sich zurück.

Langsam, vorsichtig.

Fast so, als prüfe die Stadt selbst, ob alles wieder stabil steht.

Ein Bäcker erzählt:

„Die Leute kommen rein, reden kurz über das Hochwasser – und dann über das Wetter.“

Er lacht.

„Ganz normal halt.“



Kleine Siege

Manchmal fühlt sich Fortschritt unspektakulär an.

Ein trockener Keller.

Eine funktionierende Heizung.

Ein frisch gestrichener Raum.

Doch für viele Bewohner bedeuten genau diese Momente kleine Siege.

Eine Familie im Viertel Saint Pallais stellt vor kurzem wieder ihren Esstisch ins Wohnzimmer. Vier Stühle stehen darum, eine einfache Lampe hängt über der Mitte.

Die Tochter legt ihre Schulbücher auf den Tisch und sagt grinsend:

„Endlich wieder unser Platz.“

Ein unscheinbarer Satz.

Mit großer Bedeutung.

Und jetzt?

Saintes beginnt eine lange Phase der Erholung.

Keine Schlagzeilen, keine dramatischen Bilder. Stattdessen Arbeit, Geduld und viele Entscheidungen. Häuser trocknen weiter, Handwerker planen Termine, Versicherungen prüfen Dokumente.

Das Leben findet seinen Weg zurück.

Langsam.

Fast leise.



Doch genau in dieser leisen Phase zeigt sich die Stärke einer Stadt.

Denn aus beschädigten Häusern entstehen wieder Zuhause.

Und aus einer Katastrophe wächst irgendwann eine neue Routine.

Die Charente fließt weiter.

Die Menschen bleiben.

Und eines Tages öffnen sich die Türen jener Häuser wieder vollständig.

Mit frischer Farbe an den Wänden.

Mit Stimmen in den Fluren.

Mit Leben.

Ein Artikel von M. Legrand